

Nationalstaat: Mutter aller Minderheiten

Erst waren es kleine Sippschaften, heute sind es große Nationen, die Menschen Zugehörigkeitsgefühl vermitteln. Wer jedoch nicht zu einer Nation gehört, gilt nun als Minderheit.

Die Griechen haben die Olympischen Spiele im 2. Jahrtausend vor Christus erfunden. Im Jahre 2004 richteten sie die nächsten Olympischen Spiele aus. Schon damals kamen Athleten und Zuschauer aus der ganzen griechischen Welt nach Olympia, vom Schwarzen Meer bis Nordafrika. Olympiasieger waren Helden und wurden in ihrer Heimat überschwänglich gefeiert. Hat sich seit 393 n.Chr., den letzten Olympischen Spielen der Antike, wirklich so wenig verändert? Der Ort ist derselbe, aber haben die Griechen von heute überhaupt etwas von den klassischen Griechen? Ist die Vorstellung einer Kontinuität über Jahrtausende hinweg nicht ein Anachronismus?

Es lässt sich schwer herausfinden, wie die Griechen damals gedacht und gefühlt haben. Wohl sicher anders als heute. Trotzdem gründen viele Nationalstaaten ihr Selbstbild auf eine Kontinuität bis in graue Vorzeiten. Wie kam es eigentlich dazu, dass wir heute die antiken Griechen mit den modernen Griechen und die antiken Römer mit den modernen Italienern in einer Entwicklungslinie sehen? Wie haben sich Nationen gebildet und was war die Folge?

Beginnen wir bei den klassischen Griechen. Sie lebten in Stadtstaaten nicht nur auf dem Gebiet des heutigen Griechenland, sondern überall, wohin ihre Schiffe sie zu fruchtbarem Siedlungsland

trugen. Jeder Stadtstaat bildete eine eigene Gemeinschaft und hatte sein eigenes Recht, das er in Kriegen auch gegen andere Griechen verteidigte. Andererseits konnten sich alle Griechen untereinander verständigen und schlossen sich zum Kampf gegen die Perser zusammen.

In einem Stadtstaat konnte jeder den anderen kennen. Im Krieg gegen die Perser konnten die Griechen einander zumindest erkennen. Wie aber konnten noch größere Reiche zusammengehalten werden, wenn man Freund und Feind nicht auseinanderhalten konnte?

Zunächst war der Leitgedanke das Reich oder Empire, in dem ein Gebiet unter einer Herrscherdynastie zusammengehalten wurde. Ein Reich bestand aus vielen verschiedenen kleineren Gruppen. Die Griechen (Wir tun schon wieder so, als ob die Gruppe „Griechen“ schon immer bestanden hätte!) gehörten lange Zeit zum Osmanischen

Reich, das von Bagdad bis Belgrad reichte. Innerhalb eines Reichs gab es ständig Konflikte zwischen den verschiedenen Gruppen. Die Gruppe, die dem Herrscher nahe stand, wurde bevorzugt. Mit dem Herrscher konnte die Gunst zu anderen Gruppen wechseln. Insgesamt waren Herrscher aber politisch anational, sie betrachteten und behandelten ihr Reich wie wir heute Grundbesitz. Durch Handel, Verkauf, Tausch, geschickte Gebietsentwicklung und nicht



2000 v.Chr.: antikes Griechenland
Außerhalb des eigenen Stadtstaats ist man rechtlos

zuletzt durch Heirat mehrt man seinen Reichtum.

Für die damaligen Menschen müssen die Kleingruppen viel wichtiger gewesen sein als der jeweilige Herrscher. Menschen definieren einen Teil ihrer Identität durch Mitgliedschaft in Gruppen. Man fühlt sich mit seiner sozialen Identität besonders wohl, wenn die eigene Gruppe im Vergleich mit anderen Gruppen positiv abschneidet. Man freut sich mit dem eigenen Sportverein, mit der eigenen Stadt (etwa wenn ein Olympiasieger heimkehrt). Heute freut man sich auch mit der eigenen Nationalmannschaft.

Der Nationalstaat wird geboren und...

Für diese entscheidende Veränderung ist das „nationale Erwachen“ verantwortlich. Einzelnen Gruppen gelang es, den Staat auf Dauer für ihre eigenen Interessen einzuspannen und alle anderen Gruppen im Staat dauerhaft in eine unterlegene Situation zu bringen. Die politische Rechtfertigung dafür war der Nationalstaatsgedanke. Ein Staat hatte eine Bevölkerung, aber keine Staatsbürger. Die Bevölkerung wurde beherrscht, ein Staatsbürger fühlt sich zugehörig

und gibt im Idealfall freiwillig seine Steuern oder seine Söhne als Soldaten her. Im 17. Jahrhundert wurde in England und Frankreich die Theorie der Nation geschmiedet, eine extrem wirkungsvolle Waffe im Kampf der Staaten untereinander. Musste ein Herrscher zuvor Söldner zur Erhaltung seiner Macht kaufen, so konnte der französische Staat seit der französischen Revolution darauf bauen, dass das gesamte Volk hochmotiviert die Interessen des Staates vertrat und ihm ein unerschöpflicher Reservoir an Soldaten bot. Die militärischen Erfolge gegen die Söldnerarmeen der Restauration waren dementsprechend. Die Nationalstaatsidee versprach allen das Ende der Fremdherrschaft durch einen eigenen Staat. Während in England und Frankreich ein bereits bestehender Staat übernommen werden konnte, fehlte ein solcher Staat andernorts. Die Deutschsprachigen nannten sich eine Nation und forderten einen gemeinsamen, eigenen Staat. Aus politischen Gründen konnte damals nur eine „kleindeutsche“ Lösung durchgesetzt werden, und deshalb jubeln die Deutschen einem österreichischen Olympiasieger nicht zu.

Der Nationalstaatstheorie folgend erklär-

ten sich nach und nach in der ganzen Welt Gruppen zu Nationen und beanspruchten das Recht auf Selbstbestimmung. Durch die extrem erfolgreiche nationale Emanzipation zerfielen Reiche weltweit in Nationalstaaten. Bis heute ist dieser Prozess noch nicht ganz abgeschlossen, erst am 20. Mai 2002 entstand mit Ost-Timor wieder ein neuer Staat.

Nach der Nationalstaatstheorie sollte eigentlich niemand leer ausgehen, weil jeder genau einer Nation angehöre und jede Nation einen Staat haben könne. In den Grenzen der neuen Staaten, die theoretisch aus Menschen einer einzigen (nationalen) Gruppe bestehen sollte, lebten aber natürlich weiterhin auch andere Gruppen. Diese so genannten „nichthistorischen Völker“ gerieten gegenüber der staatstragenden Nation dauerhaft ins Hintertreffen. Die Nationalstaaten versuchten alles, um die Wirklichkeit der legitimierenden Idee anzupassen. Zwischen der Türkei und Nordgriechenland wurden im Jahre 1922 zwei Millionen Menschen zwangsumgesiedelt. Dem Völkerbund, der im Englischen bezeichnenderweise *League of Nations* hieß, fiel es leichter, solche Maßnahmen zu tolerieren als eine Na-



Bis 1806: Heiliges Römisches Reich
Der Kaiser war politisch anational und herrschte über viele Völker



1789: Frankreich - Mit dem Nationalstaatsgedanken kam auch der Nationalstolz



2004, Athen

Bei den Olympischen Spielen wird Nationalität nicht mehr über Sprache, Kultur, Hautfarbe... definiert

tion von einer anderen beherrscht zu sehen. Berüchtigt ist auch der fluchtartige „Bevölkerungsaustausch“ von 13 Millionen Menschen zwischen Indien und Pakistan 1947-48.

...nationale Minderheiten entstehen

Die soziale Wirklichkeit ist nicht ausschließlich, und sie ist nicht ausschließlich territorial. Stets gab es Ausländer, und stets gab es Teile der Bevölkerung, die sich nicht mit dem Staat identifizieren konnten oder durften. Die Realität blieb polynational und jeder Nationalstaat hat zwangsläufig viele Minderheiten. Die Minderheiten mussten sich oft selbst des Nationalgedankens bedienen, so wie es heute die Katalanen und Basken besonders wirkungsvoll tun. Dort wurde und wird ganz gezielt „Nationenbildung“ betrieben, wie sie in dem Wissenschaftsklassiker von Benedict Anderson „Die Erfindung der Nation“ dargestellt wird.

Die neue Grenzziehung nach dem ersten Weltkrieg schnitt viele Minderheiten von ihrer Nation ab. Allein den besiegten und neu gegründeten Staaten erlegte man den Schutz dieser Minderheiten auf. Staaten, die ein solches „Schutzobjekt“ in ihrem Territorium hatten, empfanden den Minderheitenschutz als

„Kriegsschaden“ oder „Reparationsleistung“ durch einen (vorübergehenden) Mangel voller Souveränität.

Die Übersteigerung des Nationalstaatsgedankens zum Nationalismus und der gezielte Missbrauch von Minderheitenfragen vor den Augen einer versagenden internationalen Ordnung führten im zweiten Weltkrieg zur weltweiten Katastrophe. Danach waren Gruppenrechte erst einmal völlig diskreditiert und es wurde auf das Recht des Einzelnen als Mensch gesetzt. Im Lauf der Jahrzehnte wurde aber klar, dass eine Situation, in der formell alle gleiche Rechte haben, die Zugehörigen von Minderheiten einem Assimilationsdruck ausgesetzt sind, weil sie dem Staat als Einzelne gegenüberstehen. Forderungen, die man als Gruppe vorträgt, haben größere Chancen. Gefordert wurden Privilegien für die Minderheit, um ihre dauerhafte Benachteiligung auszugleichen.

Die Besserbehandlung der Minderheit stellt sich für die Minderheit als Wiederherstellung der Chancengleichheit dar. Für die Mehrheit bedeutet eine solche Maßnahme allerdings formal eine Schlechterbehandlung. Die meisten Staaten lassen die Besserstellung von Minderheiten (positive Diskriminierung) deshalb nur zeitlich begrenzt zu.

Heute spricht man von Minderheit nicht nur im Zusammenhang von „nichthistorischen Völkern“. Alle möglichen Eigenschaften können in bestimmtem Zusammenhang diskriminierend sein: Rasse, Hautfarbe, Religion, Geschlecht, Alter, Behinderung, politische oder sexuelle Einstellung, Familienstand, Vorstrafen, Drogenabhängigkeit oder Kriegsdienst. Die Diskriminierten weichen von der Norm ab und wollen wie nationale Minderheiten rechtliche Vorteile zur faktischen Gleichstellung erreichen.

Erinnert das nicht an die Gruppen, die in einem Reich um die Gunst des Herrschers buhlten? Und wie ist es heute um die Bereitschaft bestellt, für den eigenen Nationalstaat in den Krieg zu ziehen? Italien und Frankreich sind bereits wieder zur Berufarmee übergegangen. Auch in der Zukunft werden sich Menschen aber über ihre Zugehörigkeit zu Gruppen definieren und in dieser Eigenschaft schutzbedürftig sein. Konflikte zwischen Gruppen sind Verteilungskonflikte, und die wird es immer geben, seien es nun Katholiken gegen Protestanten oder Griechen gegen Italiener.

Leonhard Voltmer/EURAC
Minderheiten und Autonomien
leonhard.voltmer@eurac.edu